

Bezugs-Preis
Für das Jahr ...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährliche ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 4. Februar 1897.
Redaktion und Expedition: Halle, Schulzeisengasse 37.
Verleger: Bureau: Berlin SW. Secoursstrasse 3.

Russisch-chinesische Bank-Aktien gefällig?

Wie oft sind unsere Landestheile von gewissenlosen Esstentpöbblern schon wertvolle 'Wertpapiere' aufgeschwatzt worden, obgleich es niemals in der wohlthätigen Presse an ernten Warnungen gefehlt hätte. Man denke nur an die Agenturen ...

paar im Weissen Saale des Königl. Schlosses ein Ballfest statt, welches aus Glanz und Verherrlichung ...

* Besuch des Kaiserpaars in Petersburg? Nach der 'M. N. R.' verläuft 'aus jenseitigen Kreisen' ...

* Die Königl. Hofbesetzung hatte vor einiger Zeit mitgeteilt, daß der Kaiser ...

* Der 'Hamb. R.' schreibt: Der Umstand, daß Staatssekretär ...

* Wie wir hören, sollen demnächst die Finanzminister der einzelnen Bundesstaaten ...

* Nach der 'M. N. R.' darf angenommen werden, daß in der nächsten ...

* Ueber die Forderung nach einer Ermäßigung der Fernspreckgebühren ...

* Daß der jetzige Tarif die kleinen Städte verhältnismäßig mehr belastet ...

* Die internationale Sanitätskonferenz in Venedig wird beschließen, alle aus Indien ...

* Daß die polnische Bewegung auch in die Provinz Sachsen einbringen ...

* Einbruch von Pferden, Ochsen und Stroh. Der 'Meißner Anzeiger' ...

* Ein Anruf in der Erhebung von Vermögensverhältnissen ...

* Aus der Reichshaus der Vossischen Zeitung. Die 'Vossische Zeitung' ...

nach Deutsch-Litauen geübt. Wie die Münchener 'Allg. Ztg.' ...

Parlamentarisches. Die Reichstagskommission für die Vorbereitung des Gesetzes ...

Deutscher Reichstag.

166. Sitzung am 3. Februar, I. Nr.

* Ich hier schwacher Vorgesetzter tritt das Haus in die erste Beratung ...

* Abg. Szabun (Str.): Meine Frau de teilen im Allgemeinen den Standpunkt ...

* Abg. Stumbach (Sax.): Meine Freunde sympathisieren mit der Vorlage ...

* Abg. Baumann (Fr. W.): Ich will zunächst feststellen, daß es sich um keine ...

* Abg. v. Bredow (Sax.): Ich wiederhole, daß keine Partei mit der Vorlage ...

* Die Vorlage ist demnach in die Kommission, der bereits das Gesetz über ...

* Es ist für die erste Beratung der Konvertirungs-Vorlage. Staatssekretär ...

* Abg. Hammer (Sax.) erklärt sich ...

* Abg. Hammer (Sax.) erklärt sich ...

* Abg. Hammer (Sax.) erklärt sich ...

* Abg. Hammer (Sax.) erklärt sich ...

* Abg. Hammer (Sax.) erklärt sich ...

Deutsches Reich.

* Gestern Nachmittag 1/2 Uhr fuhr der Kaiser beim Reichsfürsten ...

der Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Thiel ertheilten. Außerdem wählten den Oberpräsidenten des Oberpräsidialrathes in Potsdam den Oberpräsidenten des Oberpräsidialrathes in Potsdam den Oberpräsidenten des Oberpräsidialrathes in Potsdam...

Gerichtszeitung.

z. Halle, 3. Febr. (Aus der Sitzung des ersten Straframmer.) Eine höchst wichtige Sache, welche sich am Nachmittage des 2. November auf dem Wege von dem Telegraphenamt...

Ein „Hühner“ Mann. Als solcher erlaubte sich der Straflinhaber vorzuführen, daß er in der That ein Hühnermann sei, was ihm sein Verbrechen, ein allerschwerstes Verbrechen, erleichterte...

Der Versuch gegen den Redakteur der Deutschen Tageszeitung Arthur Wegner wegen öffentlicher Beleidigung mittels der Presse ist am 16. Februar vor der 9. Strafkammer des Landgerichts I Berlin statt.

Der Versuch gegen den Redakteur der Deutschen Tageszeitung Arthur Wegner wegen öffentlicher Beleidigung mittels der Presse ist am 16. Februar vor der 9. Strafkammer des Landgerichts I Berlin statt.

Der Versuch gegen den Redakteur der Deutschen Tageszeitung Arthur Wegner wegen öffentlicher Beleidigung mittels der Presse ist am 16. Februar vor der 9. Strafkammer des Landgerichts I Berlin statt.

Wetter-Berichte auf Grund der Berichte der deutschen Seemann in Hamburg.

Table with weather reports for Hamburg, including dates and weather conditions.

Wasserstände (+) bebaut oder - unter Null.

Table showing water levels for various locations, including Hamburg and other ports.

Volkswirthschaftlicher Theil.

Reichsbank.

Bei den Abrechnungen stellen wurden im Monat Januar 1897 2,046,653,600 M abgerechnet gegen 1,973,219,900 M im Dezember 1896...

Concursverfahren, Zahlungsverordnungen etc.

Schuldscheine Friedrich Müller in Anlehnung bei Gebr. Kaufmann Wilhelm Biedt in Goslar, Bay- und Spielwauensänder Carl Kuttner in Goslar, Zimmermeister Otto Ewald Hoffmann in Greib, Schieferdeckermeister Otto Hoff in Greib, Handelsgehilfe Weiling u. Stroehmer in Magdeburg-Zuburg, Handelsmann Hermann Albin Fischer in Plauen.

Wachmärkte.

Hamburg, 3. Februar. Bericht der Notizungs-Kommission für den Concursauftrag auf dem Viehhof „Eisenstraße“...

Marktberichte.

Preisnotierungen für Getreide in Berlin (auf Grund privater Ermittlung nach dem „B. V.“). Weizen loco, feiner inländischer 126,00 ab Bahn, per Mai 127,00...

Abdriftende Münz-Gente.

Abdriftende Münz-Gente. Auf dem 3. Febr. Berlin W. Landwehrstr. 10. Auf dem 3. Febr. Berlin W. Landwehrstr. 10.

Waren- und Productenberichte.

Waren- und Productenberichte. Auf dem 3. Febr. Berlin W. Landwehrstr. 10.

Wetter-Berichte auf Grund der Berichte der deutschen Seemann in Hamburg. Freitag, 5. Februar: Veränderlich, leichtfallig, windig, Sturmwarnung.

Reichsbank.

Bei den Abrechnungen stellen wurden im Monat Januar 1897 2,046,653,600 M abgerechnet gegen 1,973,219,900 M im Dezember 1896...

Concursverfahren, Zahlungsverordnungen etc.

Schuldscheine Friedrich Müller in Anlehnung bei Gebr. Kaufmann Wilhelm Biedt in Goslar, Bay- und Spielwauensänder Carl Kuttner in Goslar, Zimmermeister Otto Ewald Hoffmann in Greib, Schieferdeckermeister Otto Hoff in Greib, Handelsgehilfe Weiling u. Stroehmer in Magdeburg-Zuburg, Handelsmann Hermann Albin Fischer in Plauen.

Wachmärkte.

Hamburg, 3. Februar. Bericht der Notizungs-Kommission für den Concursauftrag auf dem Viehhof „Eisenstraße“...

Marktberichte.

Preisnotierungen für Getreide in Berlin (auf Grund privater Ermittlung nach dem „B. V.“). Weizen loco, feiner inländischer 126,00 ab Bahn, per Mai 127,00...

Abdriftende Münz-Gente.

Abdriftende Münz-Gente. Auf dem 3. Febr. Berlin W. Landwehrstr. 10.

Waren- und Productenberichte.

Waren- und Productenberichte. Auf dem 3. Febr. Berlin W. Landwehrstr. 10.

Conrsnotierungen
der Berliner Börse vom 3. Februar
(Ergebnisse der Course.)

Prentische Fonds und Staatspapiere.

Table listing various securities with columns for name, price, and other details.

Ausländische Fonds.

Table listing foreign funds and securities with columns for name, price, and other details.

Prentische Hypothekens-Bausparien.

Table listing mortgage-based savings securities with columns for name, price, and other details.

Table with columns for names and prices, likely related to the first table.

Eisenbahn-Priviliegien-Obligationen.

Table listing railway privilege bonds with columns for name, price, and other details.

Eisenbahn-Stamm-Bevortungs-Aktien.

Table listing railway share certificates with columns for name, price, and other details.

Table with columns for names and prices, likely related to the second table.

Eisenbahn-Stamm-Bevortungs-Aktien.

Table listing railway share certificates with columns for name, price, and other details.

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing railway shares with columns for name, price, and other details.

Table with columns for names and prices, likely related to the third table.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table listing industrial company bonds with columns for name, price, and other details.

Bevortungs- und Aktien-Aktien.

Table listing various certificates and shares with columns for name, price, and other details.

Bank-Aktien.

Table listing bank shares with columns for name, price, and other details.

Bank-Aktien.

Table listing bank shares with columns for name, price, and other details.

Bekanntmachung.

In Zammersdorf bei Cues wird am 10. Februar 1897 eine Postkutscherei...

Bekanntmachung.

Es wird hiermit auf die Einrichtung aufmerksam gemacht, daß den Packer...

Bekanntmachung.

Auf Grund der Polizei-Verordnung vom 28. März 1852, b. treffend die Ver...

Bekanntmachung.

1. In der Zeit vom 16. bis 31. Januar 1897 sind nachstehende Gegenstände...

Leberthran
empfehlen bestens
E. Walther's Nachf.,
Königsburger 1 u. Steinweg 26.

Seel's
feinster
Stern-Kaffee
Einmal probirt, ist ein vergessenes Frühstück.
Carl Gieseke,
Leipzig-Plagwitz. 1850

Jeder Versuch führt
zu dauernder großer Ersparnis.
Gasglühlichtstrümpfe,
offert zu jedem Ansehen, ist allerbeides Parität; abgedunst und ver...

Neue Salzheringe!
Gute saure, treue Packung, ca. 900 Stk
per Tonne Wf. 26, 7/8 Tonne Wf. 13.50
auch fein re Quantitäten billigt.
M. R. Schultz, Zettin.

Saatkartoffeln!
Mein Preisverzeichnis, enthaltend 60 der
vorzüglichsten Sorten und Neuesten,
dennoch 20 Freilorten, garantirt gesund
und fortzuehen, ist, wie auf Wunsch gratis.
Dr. Morlokoffen in vorzüglicher Ausstattung
zu haben bei F. W. Schmied, Chemnitz.

**P. T. Sägewerkbesitzern, Holzhändlern,
Tischlern, Bau- u. Zimmermeistern**
empfiehlt sich zur Lieferung jeder Art
Bedarfs-hölzer
die Holzexport-Firma
Schumann & Petzold, Eger (Böhmen).

**Getrocknete Rübenschnitzel,
Getrocknete Bietreber,**
einer sämtlicher andere Kraftfuttermittel
ferner unter Garantie billigt
Gebr. Mooshake, Osterfeld.

Otto Thiele
Buchdruckerei und Verlag der
"Halle'schen Zeitung"
Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87
empfiehlt sich zur Anfertigung von
Massenaufgaben
(Rotationsdruck)
für Prospekte, Preislisten, Broschüren u. s. w.
bei
äußerst billigen Preisen.
Preisfragen werden umgehend erledigt.

Städtische höhere Mädchenschule.
Anmeldung neuer Schülerinnen für das Schuljahr 1897/98 nehme ich des
Abends (ausgenommen Sonnabends) von 12-1 Uhr im Ausstimmer der höhern
Wöchenschule, Alte Promenade 21, entgegen. Geburts- und Taufdaten sind
vorzulegen.
Dr. Biedermann.

**Gedenket der hungernden
Vögel!**
Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87.
Mit 1 Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Absinth.

Roman von M. Corelli.

Aus dem Englischen von Adele Berger.

Zweihunddreißigstes Kapitel.

Die Zeit, die unmittelbar auf diese Nacht folgte, ist mir wie verwißt; ich erinnere mich an gar nichts, was darin geschah. Denn ich war sehr krank. Während eines vollen Monats lag ich zu Bette, die Beute heftigen Fiebers und Deliriums. Das erfuhr ich später — ich wußte von nichts. Die Nachbarn erſchraken und holten einen Doktor; er war in seiner Art ein guter Mensch und nahm ein liebenswürdig-wissenschaftliches Interesse an mir. Als ich zum Bewußtsein kam, jaate er mir, was ich schon lange wußte, nämlich daß mein ganzes Leiden von übermäßigem Absinthgenuß herühre.

„Sie müssen es aufgeben,“ sagte er entschieden, „sofort und für immer. Es ist eine entsetzliche Gewohnheit, ein furchtbarer Wahnsinn der Pariser, die wegen ihrer Leidenschaft für dieses Gift an Blut und Gehirn entschieden moralisch und physisch mehr und mehr verkommen. Wie die nächste Generation sein wird, will ich mir nicht einmal ausmalen! Ich weiß, es ist sehr schwer, etwas aufzugeben, an das sich das System bereits gewöhnt hat, aber Sie sind noch ein junger Mann, und ich kann Sie gar nicht genug vor der Gefahr warnen, welche ein Fortsetzen Ihrer gegenwärtigen Lebensweise Ihnen bringen wird. Moralische Kraft ist notwendig, und Sie müssen Sie anwenden. Ich habe eine große Praxis, und Fälle gleich Ihrem sind beunruhigend häufig, so im Anwachsen wie die Morphomanie unter den Frauen — aber ich sage Ihnen offen, daß keine Arznei hilft, wo der Patient nicht seine eigene Widerstandskraft verwenden will. Ich muß Sie daher um Ihrer selbst willen ermahnen, Ihre ganze Willenskraft aufzuwenden, um diese verhängnisvolle Gewohnheit zu überwinden, wie es Pflicht und Gewissen gebieten.“

Pflicht und Gewissen! Ich lächelte und starrte ihn, mich auf meinen Kissen umwendend, neugierig an. Es war ein stiller, beherrschter, schöner Mann von mittlerem Alter, mit einer ruhigen Stimme und zurückhaltendem Wesen.

„Pflicht und Gewissen,“ murmelte ich matt. „Wie schön klingen diese guten, kleinen Wörtchen! Also, Doktor, Sie finden meinen Zustand sehr schlimm?“

Er betrachtete mich mit einer kalten und berufsmäßigen Miene.

„Ja,“ antwortete er. „Besäßen Sie nicht die Kraft der Jugend, so wäre ich geneigt, Sie für unheilbar zu erklären. Müßte ich Ihren Zustand analysiren —“

„Thun Sie's, ich bitte Sie darum!“ fiel ich eifrig ein. „Analysiren Sie mich nur, ich bin ein Freund der Wissenschaft!“

Er sah mich zweifelnd an und befühlte, die Uhr in der Hand, meinen Puls.

„Die Wissenschaft befindet sich noch in ihrer Kindheit,“ sagte er nachdenklich, „besonders die medizinische. Einige Fakten jedoch sind bereits festgestellt worden, und so, ohne Reierde sprechend, muß ich Ihnen erklären, daß, wenn Sie beim Absinthtrinken beharren, Sie ein hoffnungsloser Irzer werden. Ihre Krankheit scheint von Gott geendet zu sein; sie hat Sie gezwungen, einen Monat unter meiner Pflege zu leben, ohne einen Tropfen jener infernalischen Flüssigkeit zu sich zu nehmen, und ein gewisses Wohlbefinden war das Resultat, sodaß Sie für eine Heilung vorbereitet sind. Aber Ihre Gehirnzellen sind noch immer von dem Gifte erfüllt, und eine heftige Irritation hat sich in dem Nervengewebe festgesetzt. Ihr Blut ist vergiftet, der Kreislauf

unregelmäßig, oft unterbrochen — ein Zustand, der natürlicher Weise Schwindel, Ohnmachten und Anfälle von Delirium hervorrufen muß, die starker Epilepsie ähnlich sind. Ein solcher Zustand kann Sie sogar höchst unangenehmen Hallucinationen aussetzen.“

„Jawohl,“ warf ich lässig ein. „Und mit aller Ihrer Geschicklichkeit, lieber Doktor, haben Sie mich nicht von dem Thier dort befreien können.“

Er fuhr auf und blickte forschend in die Richtung, nach der ich deutete, wo für meine Augen deutlich und greifbar sichtbar der große, gelbe Leopard auf, nicht unter meinem Bette lag, die großen, gelben Tapan dicht an meine Füße gelegt.

„Was für ein Thier?“ fragte er seinen ruhigen Blick abermals auf mich richtend, und seine kühlen, festen Finger wieder auf meinen klopfenden Puls drückend.

Ich erklärte ihm mit wenigen Worten die Visionen, die mich schon so lange quälten. Seine Stirn runzelte sich, er schien verblüfft zu sein.

„Keine Hilfe für mich?“ fragte ich gleichgültig, als ich seiner Gesichtsausdruck bemerkte.

„Ich weiß nicht . . . ich kann es nicht sagen,“ antwortete er hastig. „So auffällig markirte Spektren sind gewöhnlich ein Symptom schon bestehender Krankheit . . . ich hatte gehofft daß . . .“

„Sie hatten gehofft, daß es bloß temporär sei,“ sagte ich. „Ich verstehe. Aber wenn die Krankheit wirklich schon begonnen hat, worin besteht das Heilmittel?“

Er zögerte. „Sprechen Sie doch,“ und ich erhob mich ungeduldig aus den Kissen, „fürchten Sie sich nicht, Ihre Meinung abzugeben.“

„Es giebt kein Heilmittel,“ antwortete er widerwillig. „Geisteskrank ist unheilbar — sie kann nur verzögert werden. Gute Nahrung, Ruhe, vollständige Enthaltung von jeder Art geistiger Getränke — dies Regime kann wohl frische Symptome abhalten — in manchen Fällen kann sogar ein normaler Zustand erreicht werden, der vollständiger Heilung gleicht. Mehr als dies liegt außerhalb des menschlichen Könnens . . .“

„Danke!“ murmelte ich, mich wieder zurücklegend. „Sie sind sehr gut! Ich will es bedenken, obwohl es mir, die Wahrheit gestanden, ganz gleich scheint, ob man in dieser langweiligen Welt verrückt oder geistig gesund ist.“

Er trat von mir weg an den Tisch, wo er sich niederließ und ein Rezept schrieb. Ich beobachtete schläfrig sein Aeußeres — seinen glatten Kopf, seine gut sitzenden Kleider, die weiße reine und geschäftsmäßig aussehende Hand, welche die Feder führte.

„Sagen Sie mal,“ lachte ich, „haben Sie in Ihrer Praxis schon einmal einen Absintheur gekannt, der Absinth aufgegeben hat? Selbst um „Pflicht und Gewissens“ willen?“

Er antwortete nicht, sondern nahm seinen Hut, blickte hinein, verbeugte sich leicht und ging. Ein paar Wochen später war ich im Stande, aufzustehen und wieder umherzuzutreiben, und bemerkte ich, daß mein Geld auf die Reize ging. Meine Krankheit hatte viel gekostet, und ich sah bald ein, daß ich mein ohnehin bescheidenes Zimmer für ein noch billigeres in einem geringeren Stadttheil vertauschen müsse. Auch mußte ich etwas unternehmen, um mir den Lebensunterhalt zu verschaffen — irgend etwas, wenn auch nur betteln — etwas, um das Geld für Absinth zu haben. Und eines Tages, als das Wetter warm und sonnig war, wanderte ich in die Tuilerien hinaus und setzte mich dort nieder, schläfrig über mein Ein grübelnd, die Pro und Kontra meiner elenden Existenz erwägend und mich fragend, wozon ich leben würde. Denn so wertlos mein Leben auch war, wollte ich doch nicht sterben — ich hatte nicht den nöthiger Muth dazu.

Ganz plötzlich, wie ein Regenbogen der Hoffnung am dunklen Himmel, kam mir der Gedanke an Heloise St. Cyr. Ihr schönes Gesicht schwebte wie eine heilige Vision an meinem Blick vorüber, und in einer Schwäche stürzten mir bei dem bloßen Gedanken an ihre sanfte Weiblichkeit und Treue die Thränen aus den Augen. Ihre Stimme mit ihrer weichen, musikalischen Kadenz schien lodend auf mich zuzustürzen — mir war sogar, als hörte ich die Melodien der Violine, die sie meisterhaft spielte, deutlich durch die stille Luft widerhallen. Ich wollte zu ihr gehen, solange ich von der Wirkung meiner Krankheit gebändigt, zerbrochen war; ich wollte ihr Alles sagen und sie um Mitleid ansehen; wollte sie bitten, mir zu helfen, mich vor mir selbst zu retten, wie nur eine gute Frau einen unglücklichen Mann retten kann. Und wenn sie es wünschte — wenn sie befohl — wollte ich, wollte ich sogar um ihretwillen den Absinth aufgeben — sie sollte mit mir thun, was sie wollte, mein zerstörtes Leben sollte ihr gehören, sie sollte darüber herrschen nach ihrem Belieben!

(Schluß folgt.)

Russen und Chinesen.

I.

Rußland ist den Völkern Asiens voran, ohne ihnen unverständlich zu sein. Der Russe kommt nicht gleich dem Engländer mit stolzer Hervorkehrung seiner Ueberlegenheit, sondern als ein freundlicher Vetter, der es zu etwas gebracht hat und den Verwandten empfiehlt, gleiche Wege einzuschlagen. Er zeigt nicht seine Sitten, sondern verkehrt mit dem Tartar auf gleichem Fuße, gutmüthig und jovial, trunksüchtig und derb, empfohlen durch Unternehmungsgeist und technisches Können. Gleich den Chinesen sind die Russen tüchtige Handwerker, kluge Kaufleute. Wenngleich körperlich die beiden Völker nicht verwechselt werden können, ist doch eine gewisse Ähnlichkeit selbst zwischen einem großen Theile der Bewohner des europäischen Rußlands und den Chinesen nicht zu verkennen, die bei den asiatischen Russen viel mehr hervortritt. Das breite Gesicht nähert sich bei den Chinesen der Quadratform, bei den Russen ist diese angedeutet. Beide Völker haben hervorragende wagerechte Backenknochen, kleine, bei den Chinesen schräg liegende Augen mit dünnen Brauen, concave Nasen mit runder Endung auf breiter Basis, große Ohren. Die Chinesen unterscheiden sich von den Russen nicht nur durch die schräggestellten Augen, die gelbe Haut, das durchweg schwarze Haar, die Reizung zur Dickleibigkeit, sondern auch durch den Mangel an Individualität, sie sind überaus gleichförmig. Offenbar haben die zwei Jahrhunderte mongolischer Herrschaft auf den russischen Typus assimilierend gewirkt, wie sie die schwachen Keime der Kultur, welche bis zum 13. Jahrhundert die Byzantiner im alten Rußland gesät hatten, gänzlich zerstört haben. Jene Vermischung mit den Mongolen kommt heute den Russen in Mittel- und Ostasien zu Statten, wie sie ihnen die Unterwerfung der Kirgisen, der Turkmänen u. s. w. erleichtert hat.

Der Gutmüthigkeit als dem Grundzuge des russischen Wesens entspricht der kindliche Sinn der Chinesen, die nicht nach gelegentlichen Ausbrüchen der Rohheit und Unbulsamkeit beurtheilt werden dürfen. Die Ausschreitungen, welche die Hegerie der Mandarinen bisweilen verursacht, reichen nicht entfernt an die Greuel, die in Deutschland viele Jahrhunderte hindurch unter priesterlicher Führung Christen verübt haben, und bei der Beurtheilung des Fremdenhasses der Chinesen dürfen wir nicht vergessen, daß ihnen oftmals von England recht böse Wunden geschlagen sind, anderseits, daß in dem hochzivilisirten Frankreich 1871 aus nationalem Hass Deutsche ohne allen persönlichen Anlaß ermordet worden sind. Auch die von Franzosen aus Brodneid vor wenigen Jahren im Nordosten ihres Landes gegen belgische, im Süden gegen italienische Kameraden verübten blutigen Excesse sind in Betracht zu ziehen.

Die Familienanhänglichkeit ist bei Russen und Chinesen stark entwickelt. Vielbesprochen ist die Ahnenverehrung im himmlischen Reiche. Der Vater wird im Sohne geehrt, geadelt wird nicht der Lebende, der sich Verdienste erworben, sondern seine Vorfahren erhielten diese Auszeichnung, aus deren Schule und Beispiel der Tüchtige hervorgegangen ist. Pietät ist das höchste Gebot, die Autorität des Familienvaters ist unanfechtbar. Wer nicht eine Familie gründet, verfehlt seinen menschlichen Beruf, die Ehe aber wird durch Wahl und Werbung der Eltern geschlossen. Die Grade der Liebe, in

sichtbaren Handlungen hervortretend, sind geschlechtlich vorgeschrieben; der Sohn geht einen Schritt hinter dem Vater, der jüngere Bruder hinter dem älteren. Sind die Eltern krank, so haben nach geschlechtlicher Vorschrift die Kinder ihren Anzug zu vernachlässigen, Speise und Trank lässig zu nehmen und nur zu lächeln, wo sie sonst lachen würden. Die Familie ist die Grundlage der Gemeinde, diese des Staates. Der Kaiser ist das patriarchalische Haupt aller Familien, der Vater des Volkes. In Rußland ist der Ahnenkultus ebenfalls ausgebreitet, wie die Ehren- und Benaten-Verehrung bei den Römern war. Im Frühjahr wird den Vorfahren ein Fest bereitet, Speise und Trank auf die Gräber gestellt. Lebende und Todte nehmen ein gemeinsames Mahl. Die höchste Liebe wird dem Mütterchen gezollt, aber auch die Zärtlichkeit der Geschwister ist im Liede verherlicht, im Dufte der Rose grüßt die Schwester die Seele des verstorbenen Bruders, im Tone der Harfe spricht das heimgegangene Mädchen ihren Gruß an die Lieben. Sie weilt in nächstlicher Stunde bei der Mutter.

Krähet nicht, ihr braunen Häne,
Daß die Nacht verzögert werde,
Daß ich länger weilen könne,
Länger mit der Mutter reden.

Die Mutterliebe wird in vielen Volksliedern gefeiert, um den gefallenen Helden klagt die Braut einen Monat, die Schwester ein Jahr, aber die Mutter immerdar. Das Lösegeld für einen Gefangenen, das weder seine Braut noch seine Geschwister aufbringen, zahlt die Mutter, indem sie ihr Legtes opfert.

Der Zar ist dem Russen der größte Krieger, dem Chinesen ist sein Kaiser der erste Doktor. Der starre autokratische Gedanke, wie er im russischen Reiche durchgeführt ist, fehlt im Chinesischen. Hier ist der Herrscher der Interpret des Volkswillens und wenn er schlecht regiert, ist das Volk befugt, ihn abzusetzen. Die Pflicht der Unterthanen, ihm zu gehorchen, ist nicht kategorischer, als seine Pflicht, für sie zu sorgen, sie aufzuklären und zu erziehen. Unter den Erziehungsmitteln spielt freilich das Bambusrohr eine so wichtige Rolle, wie in Rußland der Kantschu. Die chinesische Legende feiert die ersten Kaiser als die Urheber der Bildung und als große Erfinder. In Rußland hat Joan der Schreckliche die ersten Schulen gebaut, doch ohne großen Erfolg. Peter der Große hat nur den angesehenen Familien Bildung eingebläut, Volksschulen sind erst durch Katharina II. eingeführt worden. Alexander I. hat eine Zeit lang den Unterricht lebhaft gefördert, aber Nikolaus suchte die „westliche“ Bildung wieder auszurotten und begünstigte die Duraki (Dummköpfe). In China ist das Studium immer begünstigt worden, aber die Wissenschaft blieb unselbstständig, der Kaiser schrieb vor, was gelernt und was in den Prüfungen gefragt werden sollte. Neues soll nicht aufkommen, das Alte ist bewährt und genügt. Das Prinzip des Zaren Nikolaus I., daß nur diejenige Wissenschaft gutzuheißen sei, die den äußeren Lebensbedürfnissen diene, war ganz chinesisch. In China ist aber auch dieser praktischen Wissenschaft der Fortschritt unterjagt, man will keine neuen Erfindungen. Dadurch ist China hinter Rußland zurückgeblieben. Der in der Gegenwart von der Sozialdemokratie vertretene Grundsatz, daß auch gewandte und intelligente Arbeiter in ihren Leistungen nicht über das Maß der Mittelmäßigkeit hinausgehen, sondern den wenig geschickten und geistig schwerfälligen Kameraden gleichbleiben sollen, damit umso mehr Hände beschäftigt werden, hat von Alters her in China Geltung gehabt. Das Genie sollte unterdrückt werden. Cenur und Strafe für Preßvergehen sind in beiden Ländern streng. Tsin-Schi-Hoang-Ti hat die oppositionellen (partikularistischen) Schriftsteller lebend begraben lassen. Doch hat sogar in einem der Grundgesetzbücher, dem Schi-king (Fürstenspiel), die gegen die Majestät nicht sehr respektvolle Klage der Kaiserbraut Sogen-Kiang Aufnahme gefunden. Der alte Kaiser hat noch freien Willen, und in hergebrachter Weise ist für ihn die Schönste im Reiche als Braut ausgesucht worden. Sogen-Kiang spricht:

O wie genuehreich ist es zu sehn,
Wie rinns in Bracht die Gärten stehn,
Nicht vom Altan man auf den Fluß,
Was man nicht alles prunken läßt
Fu meinem Hochzeitstest!
Doch kalt und alt ist ach! der Mann,
Der nicht sein Bett erwärmen kann,
Was fang ich arme Kätierin an:
Um Leiche in der klaren Lu
Da sielt' das Netz ich gar genau,
Und fing nun einen Gän'sich grau!

Was man nicht alles vrucken läßt
Zu meinem Hochzeitsfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Buckel aus dem Rücken schwall.
Das ist doch gar zu toll.

In einem Wälde schildert ein Unzufriedener den Niedergang
des Reiches, während der Hof sich breit macht:

Größer wird der Kopf am Schafe
Durch des Leibes Magerkeit,
Nicht erschreckt das Bild im Schloße
Von der arg entstellten Zeit.

Mit Revolutionen sind die chinesischen Höfe so wenig ver-
schont worden, wie die russischen mit Mordanschlägen und mit
Morden im eigenen Hause. Zu dem letzten Kaiser aus dem
Hause Schang spricht Wen-Wang:

Weh Dir, unglücksel'ger Kaiser, weh!
Theilhaft Du der Schuld der Sünder,
Die in Deinem Dienst ich seh',
Frevler, wo ich geh' und steh',
Dein Urtheilsprüche
Ahhmend Raub und Blutgerüche,
Dich verfluchten in des Volkes Flüche.

Weh Dir, Kaiser, und auch weh Dir, Reich!
Hütte Baum, das Weil, es ist geschliffen,
Stütze Stamm, getroffen hat der Streich!
Wipfel wird der Wurzel gleich,
Ab vom Stumpf gebauen
Glied um Glied, darauf laßst schauen,
Was wir Gutes aus dem Holze bauen.

(Schluß folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Wenn die Staare kommen.

Eine Gartenbetrachtung von S. G. Schmidt, Kunst- und Handels-
gärtner, Erfurt.

Unter allen gefiederten Frühlingsboten sind die Staare doch
die traulichsten! Als erster Verkündiger des Lenzes, wenn auch
noch alles ringsherum öde, still und kalt ist, begrüßt unser
„Maß“ von der höchsten Spitze des Obstbaumes die alte geliebte
Heimath mit seinem eigenthümlichen Lied, das sich aus Schurren,
Zwitschern und Pfeifen zusammensetzt. Dann sieht er sich als
praktischer Mann nach seiner Wohnung um, packt den unper-
schämten Spatz, der das Staarenkästchen den Winter über wider-
rechtlich bezogen hat, beim Kragen und wirft ihn sammt seinem
unreinlichen Nesttram kopfüber zum Hause hinaus. Dennoch,
man kann dem Spatz, diesem Gassenjungen unter den Vögeln,
nicht gram sein. Seine Aufdringlichkeit, seine frechen Redens-
arten, sein Spitzbubentalent, alles macht seine Anhänglichkeit
wieder weh. Die zierliche Schwalbe, die Nachtigall und alle
die anderen gefiederten Sänger, sie sind uns lieb und theuer,
aber sie theilen zum großen Theil mit uns nur die Freude,
die schöne Zeit des deutschen Frühlings und der Sommerpacht,
der Spatz aber bleibt bei uns in den trüben Tagen des
Winters und sein Piep, Piep!, so verkümmert und verrostet es
auch unter dem Druck der für ihn ersten Zeiten klingen mag,
bildet immerhin eine Erinnerung an die Tage des vielstimmigen
Vogelgewitschers. Dafür wollen wir ihm manches zu Gute
rechnen!

Jetzt wird es Zeit, den kommenden Vögeln Nisten zu bauen.
Sie bleiben uns den Miethszins nicht schulbig. Hüllos ständen
wir den Milliarden kleiner Schädlinge unserer Pflanzen gegen-
über, wenn uns nicht in den Vögeln im Kampfe gegen die
Insektenwelt treue Bundesgenossen zur Seite ständen. Die Nist-
kästen hänge man berart auf, daß das Flugloch nach Osten ge-
richtet ist. Dieser Punkt wird, wie man täglich sehen kann, noch
nicht genug beachtet und er ist sehr wichtig. —

Der Staar ist ein geselliges Thier. Man kann für seine
Stippe in einem Baum oder an einer Stange mehrere Kästen
anbringen, ja sogar Häuser mit mehreren Stockwerken, ohne daß
Kangstreitigkeiten zu befürchten wären, wer in der Velestage
oder wer unter dem Dache wohnen soll. — Für Meisen, Roth-
schwänzchen und Fliegenfänger bringt man nur einen Kasten
in einem Baume an. Die Meise, eine ausgezeichnete Insekten-
vertilgerin, will ihren Wohnort nicht zu hoch gelegen haben,
4 Meter von der Erde in etwas buschigen Bäumen ist ihr
liebster Aufenthalt. Der Staar thront dagegen 3 und 4 Meter
höher.

Im Garten ist sonst noch nicht viel zu thun. Man habe
aber nach Schneefällen ein Auge auf die feineren Sträucher und
Bäume, namentlich auf die Lebensbäume, die man durch Schütteln
von der weißen Last befreit. Leicht bricht ein Ast ab und eine
nie zu ersehende Lücke entsteht.

Wo Bäume und Sträucher noch nicht geschnitten sind, passe
man jede sonnige Stunde ab, in der man sich im Garten be-
wegen kann. Die Hauptregel sei: Von Innen heraus! Das
ältere, dunkel werdende Holz kommt zuerst, dann alles, was sich
drückt, reibt und schiebt, bis ein lustiger hübscher Busch vor uns
steht, der nur kleiner geworden ist, sonst aber seine Form be-
wahrt hat, bereit zum neuen, frischen und fröhlichen Austreiben.
— Die Natur sei unser Vorbild. Die Kunst des Gesträuchs-
schneidens ist leicht, wie keine andere, und sie wird doch so selten
verständlich geübt. Man sieht oft Sträucher, die mit der festen-
schere geschnitten zu sein scheinen.

Für die Frühkultur des Gemüses macht man die ersten Aus-
saaten. Man kann diese selbst im Zimmer vornehmen. In flachen
Töpfen oder Schalen säet man zum späteren Pflücken in
die Mistbeete Sellerie und Breitlauch aus, in Töpfen legt man
Gurken- und Melonenkerne für die Treibkultur, selbst Treibsalat
kann jetzt im Zimmer gesät werden. Vor allen Dingen aber
guter Same und reine Sorten! In's Freie kann man auf
den Schnee Mohn in seinen jeglichen vielgestaltigen und farben-
freudigen Abwechselungen säen. Er blüht dann im Mai und
zwar schöner und länger als unter dem Einflusse der Sommer-
sonne.

An den Spalierbäumen erseht man abgefaulte und zerrissene
Bänder. Am besten nimmt man den Baum ganz ab und be-
trachtet ihn einmal von hinten. Man wird hinter manches
kommen! Da sitzt Moos, dort eine kleine Wunde, hier ein Ge-
spinnst von allerlei Schädlingen. Auch die Wand ist abzukal-
ten und neu zu streichen. Namentlich bei Mauern ist ein Neuver-
streichen der Fugen sehr zu empfehlen. Gerade in diesen Tagen
sind die Feinde des Spalierobstes ihre Raubburg auf. Heraus
mit den Strauchrittern!

Allerlei.

Eine Junggefallen-Steuer. Das langgehegte Ideal
vieler Damen und solcher Politiker, welche Gegner des Jungge-
sellenthums sind, ist nun verwirklicht — allerdings nur in Argenti-
nien. Dort haben sich die weißen Gesetzgeber der Republik die
klugen Köpfe zerbrochen, wie es anzustellen sei, für ihr reiches
und fruchtbares Land eine entsprechende Bevölkerung zu schaffen.
Als Resultat des Nachdenkens zeigen sie nun die Absicht, ein
Gesetz zu schaffen, nach welchem die Ehe gewissermaßen zwangs-
weise eingeführt werden soll. Der erste Paragraph des Gesetz-
entwurfs bestimmt, daß vom 1. Januar 1897 ab jeder männliche
Staatsangehörige der Republik vom vollendeten 20. bis zum
vollendeten 80. Lebensjahr eine Staatssteuer zu zahlen hat, und
zwar zahlbar in monatlichen Raten. Der nächste Paragraph
faßt die Heirathsunlustigen noch schärfer an. Er bestimmt näm-
lich, daß ledige junge Leute beider Geschlechter, welche ohne triftige
Veranlassung die Bewerbung eines oder Einer um seine oder
ihre Hand zurückweisen, in der Absicht, halsstarrig in ledigem
Stand zu verbleiben, die Summe von 500 Piastern als Ent-
schädigung an die junge Person zu zahlen haben, welcher der
Korb zu Theil geworden ist.

Affenmoral und Affenflugheit. Wer das Treiben eines
Affen mit etwas Aufmerksamkeit betrachtet, wird bald davon über-
zeugt sein, daß seine Handlungen nicht mit dem so vielfach gemiß-
brauchten Worte Instinkt abzuthun sind. Der französische Eugène
Moutan erzählt allerlei von der Moralität der Affen. Die erste
Geschichte spielt auf der Insel Guadeloupe. Dort war ein afrikanischer
Affe von beträchtlicher Größe und ungemeiner Intelligenz angehebelt,
der die Nachahmung unglaublich weit trieb. So nahm er z. B. ein-
mal einen Nagerlängling, trug ihn auf das Dach und suchte ihm mit
großem Eifer die Brust zu geben; man hatte große Mühe, ihm das
Kind wieder abzufragen. Unter den Hausthieren schenkte er einer Ziege
seine besondere Gunst und spielte oft mit ihr. Tagesüber war die
Ziege auf einem Felde, das mit einer Leigenart bewachsen war, die
zahlreiche Stacheln in Büscheln trägt. Da diese Dornen sehr lose an
der Pflanze sitzen, so war die Ziege allabendlich, wenn sie von der
Weide kam, ganz mit diesen bedeckt, und das arme Thier hätte sich
nicht zur Ruhe legen können, ohne wie auf einem Nabelkissen zu
liegen. Sie suchte dann regelmäßig den Affen auf, der bald von der
Erde aus, bald von Platz zu Platz kletternd, dieser die 200 bis
300 Dornen nacheinander absuchte, mit unermüdder Geduld und
dem Gesicht eines Arztes, ohne dem Patienten ein Haar auszureißen
und ohne diesen oder sich selbst nur ein einziges Mal zu strechen.
Sicher liegt hier ein Werk von wirklicher Güte vor ein überlegter



W, eingegeben zugleich von der Empfindung und durch Nachdenken, und das dieser Akt sich alltäglich wiederholte, war eine Erscheinung von Moralität. Leider war der schöne Zug in der Affensiele nicht ganz ungetrübt. Wenn nämlich der barmherzige Samariter sein zührendes Werk bis auf den letzten Korn vollendet hatte, so war es möglich, als ob der Teufel in ihn gefahren wäre: Er machte einen Aufsprung, und als ob er sich für seine Geduld und Gütmüthigkeit entschädigen müßte, spielte er der Biene allen möglichen Schabernack: Er riß sie am Bart, steckte ihr einen seiner Finger unter das Augenlid oder gar unter den Schwanz, riß ihr ein ganzes Bündel Haare aus u. s. w. Dieses wiederholte sich jedes Mal. Niemals kam die Biene ohne Mißhandlungen davon, und sie dachte auch nicht daran, sich denselben zu entziehen. — Der Schauplatz der zweiten Geschichte ist Jese des Saimes, südlich von Guadeloupe. Damals war dort eine kleine Abtheilung von Soldaten untergebracht, welche in einem Hause zusammen einquartirt waren, in dem sich zu gleicher Zeit auch der Speiseraum und die Vorrathskammern befanden. Eines Tages entdeckte der Koch, daß fünf bis sechs Eier, die auf einem Brett oberhalb der Thür in einem Korbe lagen, ausgeflogen waren. Der Verdacht fiel auf einen Neger, der sich von einer Tracht Brügel nur durch das Versprechen loskaufte, den Dieb ausfindig zu machen. Und er ertappte wirklich den Dieb in einem Affen. Der Neger sah, wie der Affe auf den Thürschwamben kletterte und sich dort mit einer Hand an dem Rand des Brettes festhielt, dann streckte er sich in die Höhe und griff mit der anderen Hand von oben her in den Eierkorb hinein. Nachdem er sich ein Ei geholt hatte, machte er mit dem Nagel seines Zeigefingers ein Loch in dasselbe und sog es aus. Dann legte er es mit Vorwitz wieder auf seinen Platz zurück. Da trat der Neger in das Zimmer hinein, schloß die Thür und ergriß den Affen gerade, als er sich von dem Thürschwamben herunterzuschwang, und ließ ihm sogleich eine Miniaturausgabe von der Strafe zukommen, die ihn selbst demaie ereilt hätte. Ob der Affe dann nicht mehr gestohlen hat, erzählt die interessante Geschichte leider nicht.

Hilfe in Senoth. Wir sind in der letzten Zeit wiederholt in der Lage gewesen, unseren Lesern authentische Berichte über kühne und gefahrvolle Rettungswerke deutscher Seeleute mitzutheilen. Es liegt heute ein weiterer solcher Bericht vor, worin der Kapitän v. Hugo schildert, wie es ihm gelungen ist, mit der Mannschaft des von ihm geführten Bremer Dampfers „Bayonne“ ein in schwerer Bedrängnis befindliches englisches Schiff mit seiner Besatzung in Sicherheit zu bringen: „Während eines heftigen Sturmes, ungefähr 120 Meilen westlich von Madeira, auf der Reise von Savona via Gibraltar nach Philadelphia, stieß ich“ so erzählt Kapitän v. Hugo, „am 14. Jan. 10 Uhr Morgens den englischen Dampfer „Rothesfield“ aus London, der mit Nothsignal steuerlos trieb. Der „Rothesfield“ arbeitete und rollte heftig. Da der „Rothesfield“ kein Boot landen wollte, ließ ich mit der „Bayonne“ dicht an ihn heran und setzte unser Backbord-Rettungsboot aus. Es gelang uns trotz der schweren See, das Boot glücklich zu Wasser zu bekommen, den „Rothesfield“ zu erreichen, eine Leine zu erhalten und sie zur „Bayonne“ zu bringen, somit eine Verbindung herzustellen. Es war äußerst schwierig und gefährlich, besonders dadurch, daß die See das Boot fortwährend gegen die Schiffseite warf; aber zuletzt hatten wir Manns aht und Boot wieder sicher an Bord. Wir beabsichtigten, dem „Rothesfield“ neue Cylindertroffen zu geben, die er auf seiner Ankerkette befestigen sollte. Um zwei Uhr Nachmittag fing der „Rothesfield“ an, die Leine mit unseren Schleppseilen einzubauen, aber die Verbindungslinie brach schließlich und wir mußten unsere Tawe wieder einholen. Da es nun schon 3½ Nachmittag war, wir alle auch noch nicht gegessen hatten, war es schon zu spät für einen zweiten Versuch, und wir fragten den „Rothesfield“, ob wir die Nacht über bei ihm bleiben sollten, um es bei Tagesanbruch wieder zu versuchen, worauf er antwortete „Ja“. Während der Nacht nahm Wind und See eher noch zu, und da der „Rothesfield“ mit wenig Ballast, viel schneller trieb als wir, so mußten wir häufig hinter ihm herdampern, um ihn nicht aus Sicht zu verlieren. Mit Tagesanbruch des 15. Januar ließ ich wieder dicht an die Proseite des Dampfers „Rothesfield“, der ein großes, leeres Raß mit daran befestigter Leine treiben ließ. Nach vieler vergeblichen Leihen holten wir Raß und Leine glücklich an Bord und banden stärkere Tawe an diese Leine, an denen wiederum unsere Schleppseile befestigt waren, steckten die Tawe aus, Dampfer „Rothesfield“ horte ein, aber auch dieses Mal zerriß die Leine, da die Dampfer durch die schwere See zu sehr hin- und hergeschleudert wurden. Dasselbe Manöver machten wir im Ganzen sechs Mal, eine sehr schwere Arbeit; das 1. ed war ganz voll Tawe, sämtliche Mannschaft mit allem dissoniblen Maschinenpersonal fortwährend beschäftigt, Tawe anzufestigen und wieder einzubauen, dau stand eine See, die das Schiff demaken hin- und herwarf und überholen ließ, daß es bald ausliah, als wenn der Dampfer ganz umfallen wollte und Menschen, Tawe und alles, was nicht ganz sicher befestigt war, mitunter durcheinander auf Deck hin- und hertritten ließ. Es war ein Wunder, daß wir keinen Unfall dabei hatten. Eine sehr große Schwierigkeit war es auch, den Dampfer in Position zu halten, da der „Rothesfield“ durch seine schnellere Abtrieb sich immer von uns entfernte und die „Bayonne“ wegen der hohen See dem Nuder fast gar nicht gehorchen wollte. Ich mußte dies durch Rückwärts- und Vorwärtsgehen der Maschine gut machen. Endlich gegen Mittag hatte der „Rothesfield“ die Enden unserer Stahlschleppseile an Bord und auch

bald an seiner Ankerkette befestigt. Um 1 Uhr Nachmittags dampften wir los, mit „Rothesfield“ sicher im Schlepptau, nach Las Palmas, wo wir zwei Tage später glücklich anlangten.“

Sophie Barrison — keine Gräfin! Zu der Frage, ob Sophie Barrison „Gräfin“ ist, veranlassen die nächsten Angehörigen des Grafen Wilhelm v. Bernstorff behufs Nichtigstellung des im Gräflichen Taschenbuch des Gothaer Almanachs 1897 gedruckten Vermerks, betreffend die Vermählung des Grafen Wilhelm „in zweiter Ehe am 26. Januar 1896 zu London mit Sophie . . . geb. . .“ nachstehende Veröffentlichung: „Die im Anschluß an jenen Vermerk gedruckten Erörterungen sind ebensovienig auf Wahrheit basirt wie die Notiz im Almanach selbst, für welche die gothaische Verlagsanstalt übrigens der Familie Remedus geboten und sich wegen Aufnahme der ungenauen Nachricht entschuldigt hat. Ehe es zu einer Eheheftung in London bezw. der Einlösung des vom Grafen Wilhelm an Sophie Barrison gegebenen Verprechens hat kommen können, hat der jüngere Bruder, Graf v. Albrecht Percy Bernstorff, der Landrath des Kreises Agrig, intervenirt und durch geeignete Mittel Sophie Barrison zur Verichteistung auf alle Eheansprüche bewogen. Eine Eheheftung hat somit zwischen dem jetzt in China weilenden Grafen Wilhelm und der jüngsten der augenblicklich wieder in Berlin assistierenden Schwestern Barrison nicht stattgefunden, vielmehr ist dem sonst so wohl unterrichteten Gothaer Almanach ein Irrthum untergeschlupft.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Für Alle Welt. (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W.) In dem soeben ausgegebenen Heft 16 dieser beliebten Zeitschrift finden wir außer den beiden großen reißenden Romanen „Unter fremder Schuld“ von Ludwig Habicht und „Der schwarze Ritter“ von M. Kosak, den Schluß eines Artikels „Die Rächte der Bevölkerung“ von Gerhard Stein, in welchem unsere modernen Erploisstoffe behandelt werden, einen Artikel über Professor Dubois-Reymond mit dem Portrait des Gelehrten, eine Reihe reichhaltiger Abhandlungen über eine neue Flugtechnik, durch welche das Problem der Flugmaschine anscheinend nahezu gelöst ist, über das Ernten und Konseruieren von Natur- und Kunstseiden, über ein Monstre-Dreirad, über gefährliche Gewerbe, Einrichtung durch Gale etc. Aber der hochinteressante Inhalt beschränkt sich nicht nur auf Technik. Das Heft enthält noch außerdem Artikel über einen neuen Aquariumsich, des Chanchito, über Franz Schubert, über den Gebrauch des Schneeschuhs in der Armeec. Dann finden wir eine reizende Blauberci von Heinrich Gottmann „Die lieben Kleinen“, ferner eine tolle Humoreske in neun Bildern „Der Wildererfang“, Gedichte, Briefkasten, Bilderbesprechungen und einen überaus reichen Illustrations-schmuck.

Die Nummer 4 des „Magazin für Literatur“ (Preis pro Nummer 4 Pf.; pro Quartal 4 Mk.) bringt einen Aufsatz aus der Feder des bekannten Musikkritikers Max Loewenard anläßlich des hundertjährigen Geburtstages Schuberts. Der Aufsatz Loewengarders zeichnet sich von den bei dieser Gelegenheit gebotenen zahllosen Verherrlichungen des Meisters nicht nur durch die zehrfache der musikalischen Charakteristik Schuberts vortheilhaft aus, sondern i vor allem dadurch werthvoll, daß er die Bedeutung Schuberts für die alterdemernte Musik in wenig Zügen treffend skizziert. Aus dem reichhaltigen Inhalt der Nummer des „Magazin für Literatur“ sei ferner des Aufsatzes Arthur Coeffers über die sozialen Kräfte in der deutschen Literatur gedacht. Coeffers kritisiert das Buch eines amerikanischen Professors, das besagten Titel führt, und entwickelt bei dieser Gelegenheit Gedanken, die er demnach selbst in einem größeren Werk über dasselbe Thema darlegen wird.

Freunden des Statspiels widmet die Verlagsanstalt Felix Simon in Leipzig den **Taschen-Stat-Kalender für 1897** (Preis 50 Pfg.). Eine hübsch ausgestattete Neuheit, die in der großen Gemeinde der Statspieler vielen Beifall finden dürfte. Der deutsche Statkalender ist ein Büchlein in handlichem Taschenformat mit leberartigem Einband, Rothschnitt und Kleinlöcher, der Dede mit Relief und Goldprägung geschmückt. Der Kalender enthält zuerst wie jeder andere ein ausführliches Alendarium, aber dieses neben den Tagesnamen zugleich Audrifen, in die der Vessiger seinen täglichen Gewinn oder, wenn es sein muß, den Verlust eintragen kann. Auf das Alendarium folgen Tafeln zum Aufkleben interessanter Spiele, eine Einrichtung, die besonderes Willkommen finden wird, den es kommt beim Statspielen ja nicht selten vor, daß ein Spiel in seiner Zusammenlegung so interessant ist, daß die Teilnehmer den Wunsch haben, es sich zu notizen. Auf die Tafeln in dem Kalender kann man nun beigegebene kleine Kärtchen, die in der Rücktaische des Kalenders stecken, aufkleben. Dem Kalender ist ferner eingetrag eine Zeichnung der Spiele und ihrer Werte, ein Auszug aus der deutschen Statordnung und eine hinreichende Anzahl leerer Blätter, die für Notizen dienen und im Nothfall auch den Statblock ersetzen können. — Da der deutsche Statkalender wohlfeilen Preis hat, wird er sich sehr leicht einführen.

